Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 37

Artikel: Die Erika blüht

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646045

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Erika blüht.

Wieder hat das Heidekraut, die liebliche Erika, in unsern Wäldern das schlichte, rosarote Glöcklein entfaltet und bringt einen heimeligen, warmen Ton ins Waldbild. Freilich, das wissen wir: Wenn Erika zu blühen beginnt, dann müssen wir meist den Schlußpunkt hinter die Sommerszeit setzen, dann beginnt der Herbst sein Regiment. Deshalb stimmt blühendes Heidekraut viele Menschen so schwermütig und namentlich von den großen Heideflächen in Norddeutschland sagt man es. Nur zu deutlich muß man erkennen, daß die Zeit des Abstiegs gekommen ist. Aufstieg ist jauchzendes Zujubeln, Abstieg aber bedeutet Traurigkeit. Und ist das Jahr ein Lebensring, so sagt Erika dies uns in ihrer Blumensprache. Es sagt es uns an der Schwelle des Herbstes, wo die Früchte reifen sollen, auch die Früchte jener Taten, die in des Jahres Jugend begonnen wurden. Aber wenn auch nicht alles, was wir uns vornahmen, verwirklicht wurde, wir brauchen darob nicht traurig zu sein. Halten wir es wie der Philosoph, welcher beim Durchforschen alles Geschehens ersieht, daß die Blüte ein Gleichnis ist, ein Gleichnis für die Dinge des Daseins. Nicht das, was wir erleben und erlangen ist die Hauptsache, viel wichtiger ist, wie wir es erwirken. Diese Erkenntnis stimmt ruhig und abgeklärt. Dann hat auch der Herbst für uns etwas Erquickendes und Erhebendes. Dann können wir uns des schönen Blümchens doppelt freuen.

Poesie und Sage weben einen lieblichen Zauber um unser Blümchen. In den deutschen Heiden glaubt man, die rote Farbe des Blümchens stamme vom Blute heidnischer Vorfahren, die hier getötet worden seien. Die Griechen behaupteten, die Pflanze könne Berge und Felsen brechen. Daher nannten sie sie auch Erika, „ich breche". Auf den stolzen Höhen des Hymettus wuchs Heidekraut in warmem Teppich und Millionen von Bienen sammelten hier jenen Honig, der allein Jupiter vorgesetzt werden durfte. Tatsache ist jedenfalls, daß Heidenhonig sehr gut ist. Daher trifft man auf der Lüneburger Heide auch so viele Bienenvölker an. Das Volk schreibt der Erika geheime Kräfte zu. Es soll mit seinen Wurzeln das Eisen an die Erdoberfläche ziehen, soll Wölfe und Schlangen fernhalten.

Gar oft ist das Heidekraut schon besungen worden. Trefflich tut es Detlev von Liliencron:

„Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte
Die Erika ein rotes Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte,
Sei mir gegrüßt, du stilles Land!"

Annette von Droste-Hülshoff, in der westphälischen Heide aufgewachsen, singt:

„Und ihr, meine Sträuße vom wilden Heid,
Mit lockerem Halme geschlungen,
O süße Sonne, o Einsamkeit,
Die uns redet mit heimischen Zungen!
Ich hab' sie gepflückt an Tagen so lind,
Wenn die goldenen Käferchen spielen,
Dann fühlt ich mich meines Landes Kind,
Und die fremden Schlacken zerfielen."

Auch Heinrich Eggersglüß besingt Heide und Heidekraut in schönen Versen:

„Die Heide blüht! — Ein weicher Duft
Durchzittert still die Sommerluft,
Die Birken rauschen leise.
Ans Ohr vom fernen Kirchhof dringt
Die Glocke; wie ein Märchen klingt
Verschollen ihre Weise."

Der tiefsinnige Theodor Storm zeichnet das bunte, fleißige Insektenleben im Heidewald:

„Es ist so still, die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn, der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.
Laufkäfer hasten durch's Gebüsch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut."

Von der Heide endlich singt August Freudenthal:

„Rotbraune Heide
Im Blütenkleide,
Wem es beschieden,
Je dir zu nahn,
Dem hat für immer
Dein Rosenschimmer,
Dein süßer Frieden
Es angetan."

F. V.

Mein Freund Wendelin.

Skizze von H. Zulliger.

Wendelin zählte einst zu meinen besten Freunden. Wenn ich an ihn zurückdenke, so erfüllt mich heute nur ein Gefühl von tiefer Dankbarkeit gegen ihn und eine leise Trauer, daß ich mir seine Freundschaft nicht zu bewahren wußte Er war wohl der merkwürdigste Mensch, den ich je kennen gelernt habe. Vor allem zeichnete er sich durch seine Unberechenbarkeit aus. Was man gewöhnlich unter dem Begriffe „Charakter" versteht, das besaß er nicht. Er war protestantisch getauft und tief religiös, man sah ihn jedoch nie zur Kirche oder in irgend eine religiöse Zusammenkunft gehen. Er konnte sich am Schönen freuen mit der naiven Lust eines Kindes und wußte in Gesprächen Antworten zu geben, die durch ihre mystische Scharfsinnigkeit verblüfften. Niemand konnte von ihm behaupten: „So oder so ist er!" Niemand konnte ihn einordnen, jeder Begriff war für ihn zu eng. Er war liebenswürdig und sackgrob, verschlossen und mitteilsam, mutig und feige, schlapp und voller Tatkraft, böse und wieder die Güte selber — soll ich noch weiter aufzählen?

Es schien einfach, in ihm habe die Natur alle Gegensätze auf merkwürdigste Weise vereinigt und so gemischt, daß Wendelin doch nicht zwiespältig und zerrissen an sich herum laborierte, wie wir weniger Begabten aus seinem Freundeskreise. Die Wahrheiten, die seinem Munde entströmten, und uns überraschten, kamen wie aus einer anderen, klareren Welt, kühn, lauter, oft paradox und doch wie selbstverständlich.

Trotzdem er etwas jünger war als ich, schätzte ich ihn wie einen erfahrenen, väterlichen Freund und hatte ihn sehr lieb.

Sein Alter hätte ihm zwar keiner am Gesicht abschätzen können. Gewöhnlich sah er aus wie ein Zwanzigjähriger, manchmal aber auch wie ein Greis oder ein Toter.

Seine ruhige Klarheit und Klugheit hat uns, die wir auf Taten und Erleben hungerten, vor vielen törichten Unternehmungen bewahrt. Wir klärten uns an ihm ab, ohne dabei ältlich und philiströs zu werden.

Wendelin war glücklich. Wenn es etwas gab, was ihn hie und da in trübe Stimmung brachte, so war es die seltsame und zu seinem Wesen scheinbar im Widerspruch stehende Tatsache, daß ihn mit der Zeit jeder Freund wieder verließ.

Wenn ich an den Vorfall denke, der mich mit ihm entzweite, so werde ich mir bewußt, daß es gerade in der Verschiedenheit meines enger begrenzten Wesens begründet lag, was mich zu Wendelin hinzog und dann auch von ihm forttrieb.

Ich war von einer Italienreise zurückgekehrt. Auf dem Heimweg vom Bahnhof traf ich Wendelin, und er kam ein Stück Weges mit mir. Ich erzählte. Es schwirrte mir ja im Kopfe, so unmittelbar nahe waren noch die Eindrücke.

„Florenz! herrlich!" schwärmte ich. „O dieser Himmel und die Blumen! — Und dann die Abbruzzen-Städtchen! Wie Krönchen auf hohen Felsen, mit steilen Zickzackwegen hinauf und Toren und Zinnen. Nur Ritter und Räuber fehlen... und Kirchen! Kirchen, ich sage dir! Zum Beispiel Orvieto! Ein Wunder! Na, ich habe eine Karte im